

Nr. 31. Bromberg, den 9. Februar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(30. Fortsetzung.) ———

Auf dem Hofplatz von Borgland standen Reihen von Schlitten. Überall glänzten Lichter, und in den Händen der Stallburschen schaukelten Laternen. Hände griffen zu, alles wickelte sich rasch und geübt ab mit Pferden und Schlitten, und in Pelze gehüllte Menschen traten in das große Portal. Die Damen wies man nach oben, die Herren legten die Reisekleider in der Diele ab. Menschen kamen und gingen an Dag vorüber, während er auf Fräulein Barre wartete; Offiziere in Uniformen und Damen in leichten Kleidern strichen vorüber, aber er sah sie nur wie Schatten, er war so aller Wirklichkeit entrückt — in einer ihm fremden Welt. Da stand er, Dag Björndal, in der Diele des großen Herrenhofes Borgland. Was hatte gerade er hier zu suchen? Von allen, die seiner Sippe je feindlich gesonnen waren, hatte ihnen Borgland stets die tiefste Geringschätzung gezeigt. Auch Dag hatte davon erfahren. Und jetzt stand er hier, als Gast, in seinen Staatskleidern, die ihm der Stadtschneider im letzten Herbst angemessen hatte. Sie saßen so stramm, daß er sich kaum bewegen konnte, und der elende Kragen und die verdammte Halsbinde lagen ihm wie ein Strick um die Kehle. Morgen wollte er weit in den Wald hinaus und sich in seinem bequemen Zeug tüchtig tummeln. In diesen feinen Kleidern fühlte er sich steif wie ein Stock.

Nein, heute abend schien alles zu unwirklich; schon daß er hier war — und der Anzug, und auch sie, auf die er wartete. Was hatte er eigentlich mit ihr zu schaffen? Hierher gehörte sie, zu allen diesen Offizieren und lustigen Damen, an die nicht heranzukommen war — nicht mit Händen wie den seinen.

Alle Vorübergehenden betrachteten ihn. Damen sahen sich um, und selbst die Herren blickten ein- und zweimal verstohlen zu ihm hinüber. Man tuschelte, wer wohl dieser stattliche Mensch sein könne. Unter den Gästen waren auch Leute aus der Nachbarschaft, die ihn erkannten und leise erzählten, er sei von da oben und Erbe großer Reichtümer. Von alledem ahnte Dag nichts. Die Waffen und Bilder, die kunstvollen Wandleuchter und den übrigen Staat nahmen seine Augen zwar auf, es drang ihm aber nichts ins Bewußtsein. Das blieb gegen die Außenwelt abgeschlossen. Was wollte er bloß hier?

Da geschah etwas in der Diele; eine Dame kam aus den Zimmern grüßend zu den Gästen, eine stolze schöne Dame. Es war die Wirtin des Balles, Elisabeth von Gall. Sie hatte Dag schon früher ein seltenes Mal in der Kirche gesehen — auch jetzt zu Weihnachten wieder; aber immer aus der Entfernung und in Mäntel vergraben. Und dann war Fräulein Elisabeth etwas kurzsichtig. Jetzt trat sie lächelnd an ihn heran und bekam ihn zum ersten Male aus der Nähe zu Gesicht.

Weshalb weiteten sich ihre Augen vor Entsetzen, weshalb wurde ihr Antlitz danach aschfahl wie im Tode? Weshalb schwankte sie, gleich einem Baum im Sturm, ehe sie eine Stuhllehne erfassen konnte? Und trat nicht ein Blutstropfen auf ihre Lippe? Endlich konnte sie tief Atem holen, und ihre Farbe begann zurückzukehren, aber ehe sie wieder ganz zu sich kam, flossen viele Sekunden der Ewigkeit zu. Fräulein Elisabeth hatte ein Gespenst aus dem Reich der Toten gesehen; einer, den sie in den Tod getrieben hatte, war wiedergekehrt, größer und schöner als damals. Inzwischen war es ihr zur Gewißheit geworden, daß dieser einzige ihre heiße Liebe entfacht hatte, jener Mann, der in der Schlucht des Jungfrautals verschwunden war. Und jetzt war er wiedergekehrt und blickte streng und herrisch auf sie nieder.

Kälte durchschauerte sie, als sie auf Dag zuschritt und ihm die Hand zum Willkommen reichte. „Ihr habt doch Adelheid mitgebracht?" fragte sie mit leiser, trockener Stimme. „Ja, Fräulein Barre ist oben", erwiderte Dag. Ob er beobachtet hatte, was sich soeben vor seinen Augen abspielte? Kaum, aber er sah Elisabeth kommen. Er wußte, daß sie die „Böse" hieß und irgendwie mit dem Verschwinden seines Bruders an jenem Abend zusammenhing; deshalb begegnete wohl sein Blick dem ihren so scharf und aufmerksam.

Leichte Schritte auf der Treppe, und Adelheid, mit einem dünnen seidenen Schal über nackten Armen und Schultern, nahm Dags Blick ganz gefangen. Elisabeth begrüßte ihre Freundin zwar freundlich, aber ohne jede Wärme. Dann gingen sie mit den anderen zusammen ins Zimmer. Dag war ganz verwirrt; denn jetzt hatte er Adelheid in ihrer Festtracht erblickt, und es hieß ja, sie sei zu Festen geboren. Schön war sie auch am Alltag, immer, aber auf einem Fest war sie unvergleichlich. Ihre Augen strahlten siegesgewiß, die Wangen waren zart gerötet, und der Mund war wie ein Kuß. Und alle diese lockende Schönheit umwehte ein Zug stolzer Würde, so daß sich ihr niemand zu nähern wagte. Hals, Busen, Schultern, Arme und ihr Kleid, das sich seidig um sie schmiegte — alles sah Dag und war wie geblendet.

Nie wieder durfte sie von Björndal fort!

Wie Schattenbilder aus einer anderen Welt zog dieses strahlende Treiben an Dag vorüber. Die Lichterkronen an der Decke, die Wandleuchter, die Spiegel und alle die festlich schönen Menschen verschwammen in wesenloser Ferne. Aber man traf auf andere Gäste, die Adelheid aus der Stadt oder von früherem Aufenthalt auf Borgland kannten; es gab Begrüßungen und Händeschütteln und freundliche Worte, und Dag mußte in die Welt hinein, die bisher nie sein Fuß betreten hatte. Mußte grüßen und antworten, genau wie alle anderen. Und sie stießen auf einen alten Herrn in glänzender Uniform, es war der Oberst, der mächtige Herr auf Borgland. Er begrüßte Fräulein Adelheid warm und fand Zeit zu ein paar ungewöhnlich liebenswürdigen Worten an Dag. Ja, als der Willkommenspunsch herumgereicht wurde, setzte er sich mit den beiden an einen der vielen Tische. Er fragte nach Major Barre, ob es ihm gut gehe — und plauderte gewandt. Erst mit Adelheid; dann

richtete er das Wort auch an Dag: „Ihr im Norden spürt wohl die schweren Zeiten nicht so?" — „Schwere Zeiten? Nein, gibt's denn schwere Zeiten?" fragte Dag verwundert.

Der Oberst hob den Kopf und kniff die Augen zusammen. Hielt der junge Mann ihn zum besten? Dags Gesicht war aber so ernst, daß dies nicht glaublich schien. Der Oberst zog sein Taschentuch heraus und trocknete Stirn und Kinn mit zitternder Hand. Er fühlte sich heute so qualvoll beengt um die Kehle. Er wandte sich Dag wieder zu: „Ist Euer Vater gesund? Erledigt er noch alles selbst?" Dag sah den Oberst eine Weile an; ihm war niemals der Gedanke gekommen, daß des Vaters Gesundheit sich einmal ändern und er nicht mehr allein mit allem fertig werden könne. „Ja, Vater ist bei guter Gesundheit."

Der Oberst nickte vor sich hin — trank ihm noch einmal freundlich zu und äußerte etwas von Hausherrnpflichten — er müsse nun weiter.

Fräulein Adelheid wunderte sich; sie glaubte, es bestände eine Art Feindschaft zwischen den beiden großen Gütern, und deshalb hätten die Borglander sie bei der Kirche so kühl behandelt. Jetzt kam der Oberst und begrüßte Dag als einen der ersten. Es war ihr unverständlich. Dag trank ihr zu, und sein Blick streifte ihre runden Schultern, den lächelnden Bogen ihrer Lippen und — ihre Augen.

Diese Augen von Adelheid Barre! Bläulich das Weiße — wie durchsichtiges Porzellan — mit geheimnisvollen Schatten unter den langen Wimpern — und drinnen, aus all den Schatten heraus, Sterne des Himmels.

Dag blinzelte wie von der Sonne geblendet. — Nie wieder durfte sie von Björndal fort!

Musik ertönte — von weither. Irgendwo wurde in die Hände geklatscht, jetzt sollte das Tanzen beginnen. So wanderte Dag wieder mit dem Strom der Menschen durch die Zimmer, hinaus in die Diele, die Treppen hinauf. Seine Hand und sein Mund grüßten Adelheids Bekannte. Er hörte das Geräusch von Menschen, die ihn nichts angingen, Namen wurden genannt, er behielt keinen einzigen. Die Musik lockte alle in den großen Saal. Dieser Saal auf Borgland galt als der prächtigste rings im Lande. An der einen Wand erhob sich ein schwerer Kamin mit riesigen steinernen Figuren; darüber hing ein Spiegel, und zu den Seiten standen die beiden Ritterrüstungen, die einst von Männern aus der Familie getragen worden sein sollten, vor ganz undenklichen Zeiten. An den Wänden hingen viele Spiegel, Waffen und Wappenzeichen, von Galls eigenes Wappenschild und die anderer eingeheirateter Familien aus Dänemark und Deutschland. Und Familienporträts — der Oberst und seine böse Frau — und viele Vorfahren in langer Reihe.

Die Musik spielte, der Tanz war im Gange, Adelheid und Dag verloren sich im Gewimmel — und sie tanzte eben mit einem Offizier, als Dag sie wieder zu Gesicht bekam. Also, ganz wie er es erwartet. Wohl hatte er sich keine Hoffnungen gemacht, mit ihr zu tanzen; aber es berührte ihn so wunderlich, sie mit einem anderen tanzen zu sehen.

Aus dem Saal führten Türen in Räume, wo ältere Leute beim Glase saßen — und auch die Jugend kam hier vorbei und holte sich zwischen den Tänzen etwas zu trinken. Dag suchte sich einen Platz in einem der hintersten Nebenräume und bekam wie jeder ein Glas süßen Punsch. Leute, die gerade niemanden zum Zutrinken hatten, erhoben die Gläser gegen ihn, sonst sah und hörte er nichts, nur als ein unklares Getöse die Musik aus dem Saal. Am späten Abend wurde zur Festtafel in den unteren Räumen gebeten, und Dag folgte dem Strom; er tat sich — nur zum Schein — etwas auf, denn essen, das konnte er nicht. In der ganzen Zeit sah er von Adelheid nichts. Sie saß wahrscheinlich im letzten Zimmer, während er als einer der Nachzügler in der Vorderstube untergekommen war, zwischen lauter Leuten, die mehr aus Höflichkeit und nachbarlichen Beziehungen geladen waren. Er stand auch zeitig wieder vom Tisch auf und stieg in das Nebenzimmer hinauf. Wie fernes Brausen hörte er die vielen Stimmen und das Trappeln auf der Treppe, als die Gäste in den Saal zurückkehrten, dann ertönte die Musik drinnen, und der Tanz begann von neuem.

Er stellte sich mit dem Rücken gegen die Tür und schenkte sich eben neu ein, als eine Hand seinen Arm berührte. Er wandte den Kopf — und sah in Elisabeth von Galls schönes Gesicht. Denn Elisabeth war es, die ihn strahlend anlächelte und dieselben Worte zu ihm sprach wie einst zu seinem Bruder: „Tanzt Ihr einen Tanz mit mir?"

In der heutigen Stimmung war Dag alles andere gänzlich gleichgültig. Seine Gedanken hatten sich müde gelaufen — alles diente nur zur Betäubung. Da war es gleich, mit wem er tanzte, und er schritt an Fräulein Elisabeths Seite in den Saal.

Elisabeth hatte seit jenem Morgen in der Kirche schwere Stunden hinter sich und haßte ihre ehemalige Freundin aus tiefster Seele. Wie in aller Welt ging es zu, daß Adelheid auf Björndal war und die ganze Weihnachtszeit hier zubrachte? Das Fest währte dort lang — gefährlich lang — und Adelheid Tag für Tag dem Sohn vor Augen. Um keinen Preis nur nicht dies. Niemals durfte das geschehen, daß sie dort Herrin wurde.

Alles, was Björndal heute noch ausschloß — halbvergessener Klatsch, Überbleibsel alten Makels. Wenn eine Dame von Stand und Namen wie Adelheid Barre dort Herrin wurde, mit ihrem Takt und Verstand, mit ihren Beziehungen, die sich ihr sofort wieder öffnen würden, wenn sie es für gut befand, in diesen Kreis zurückzukehren — und sicherlich tat sie das, sobald ihre drückende Armut unter Björndals Reichtum begraben lag — was sollte dann Björndal noch ausschließen? Es würde in Adelheids feinen Händen in Staub zerfallen, breit und stark würde Björndals Macht über die Siedlungen hinziehen — und vielleicht sogar Borgland in Schatten stellen, ihr Borgland. Und das zu ihren Lebzeiten? War das die Strafe für ihren Übermut — und für — für alle ihre bösen Taten in der Welt? Niemals durfte das geschehen. Aber wie konnte man es verhindern? Elisabeth hatte ihrem Vater vorgeschlagen, wegen der Barres auch die Björndaler zum Weihnachtsball einzuladen. Der Oberst war höchlichst verwundert, dann aber seltsam zugänglich. Elisabeth hegte zwar noch keinen bestimmten Plan, doch: kommt Zeit, kommt Rat.

Jetzt war der Abend da und manches anders, als Fräulein Elisabeth erwartet hatte. Vor allem bekam sie einen tödlichen Schrecken, weil der junge Mann seinem Bruder so ähnlich, ja in vielem so gleich war. Nur schien dieser noch hübscher — ein Hüne von Gestalt — und vornehm in allen Bewegungen; und über ihm lag ein strenger Ernst, der dem Bruder gefehlt hatte. Immer wieder folgten ihre Blicke ihm unauffällig, und schließlich verdrängte er den um den Bruder erlittenen Schmerz. Heute abend war sie nicht Herr ihrer selbst. Sie vernachlässigte ihre Pflichten und gab denen, die sie anredeten, sonderbare Antworten. Ihre Gedanken arbeiteten und arbeiteten den ganzen Abend. Sie sah, daß er nicht tanzte; auch darin war der Bruder nicht anders gewesen — und vielleicht wollten sich Adelheid und er nicht offen zusammen zeigen. Sie waren ganz bestimmt ineinander verliebt. So kam es, daß sie den Mut faßte, ihn aufzusuchen. Sie war ja die Wirtin des Abends — sie hatte ein Anrecht auf einen Tanz, und dann würde man ja weiter sehen — — —

Adelheid hatte sich für diesen Abend mit seltener Sorgfalt geschmückt, um die festlich strahlende Adelheid zu sein, die aller Blicke auf sich zog, wohin sie auch kam. Ja, noch mehr wollte sie heute sein — für ihn, den einen einzigen. Sie hatte ihre Erscheinung im Spiegel des Damenzimmers gemustert, und zum erstenmal in diesen Weihnachtstagen verspürte sie ihre alte Macht, deren Wirkung sie sich wohl bewußt war, deren sie sich jedoch nie absichtlich bedient hatte, weil sie noch keinem begegnet war, auf den sie sie hätte anwenden mögen. Dann sah sie Dag in der Diele — auch ihn festlich gekleidet — und wieder sank ihr neben ihm der Mut, und das festliche Feuer wollte langsam in ihr erlöschen. Sie hatte sich darauf gefreut, seine Blicke, wenn auch nur einen Abend lang, zu fesseln; und nun war er es, der die ihren stärker als je gefangen hielt.

Adelheid schien der erste Tanz eine Qual — ach, wie fern war ihr Gemüt allem Tanzen und Lächeln. Und wo blieb Dag? Nirgends konnte sie ihn erblicken. O nein — was bedeutete ihm Tanz! Wieder und wieder mußte sie in den Saal; alte und neue Bekannte, alle wollten mit ihr tanzen. Als der Abend fortschritt und Dag ständig unsichtbar blieb, wurde ihr das Herz immer schwerer. Es war also doch nur Einbildung gewesen, daß sie glaubte, eine Wärme in seinem Blick zu spüren, ein einziges Mal. Nichts bedeutete sie ihm. Nach Tisch, als der Tanz von neuem begann, kam es wie ein Rausch über sie. Bis in den Tod verzweifelt stand sie inmitten der lustigen Gesellschaft. Es erschien ihr wie ein Abschiedsfest, ein Abschied von Freude

und Leben und allem; ihr allerletzter Ball. Denn niemals mehr würde sie sich freudig zum Fest schmücken, heute war es das allerletztemal. Deshalb flammte sie plötzlich auf. Sollte sie lebewohl sagen — nun gut — aber mit lächelndem Munde; niemand sollte ihren Nacken sich beugen sehen. Und dahinschwebte sie zwischen Lächeln und bewundernden Blicken — die Königin des Balles — zum allerletztenmal.

Adelheid tanzte — doch ohne irgendeinen Gedanken; denn alle Freude auf Erden war tot. Da durchfuhr sie dröhnendes Brausen, Sehkraft und Denken kehrten wieder — sie hatte ein Bild aufgefangen. Dag tanzte — und mit ihm Elisabeth mit gefährlich strahlenden Augen. Seine Gestalt war wie zum Tanzen geschaffen, leichtfüßig und geschmeidig wie ein Tier. Adelheids Gedanken schmerzten — dies war das allerschlimmste. Ihr letzter, ärmlicher Trost war gewesen, daß er mit keiner einzigen tanzte.

Sie hörte ringsum Flüstern und sah, daß die Köpfe sich wandten. Er war es, über den alle tuschelten, er, auf den alle blickten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gedächtniseiche.

Skizze von Harry Schütt.

Unser Kamerad Albert Fleischer verunglückte, als er, auf der Leiter stehend, ein Kabel am hohen Pfeiler der Verladehalle umstecken wollte. In acht Meter Höhe überfiel ihn jäh ein Schwindel. Er stürzte ab und war sofort tot. Durch sein immer frohes, lachendes Gesicht, durch seine immer zu Scherzen aufgelegte Art war er uns allen lieb geworden. Auf unseren Betriebsfeiern betreute er stets die Kinder. Es war jedesmal ein Vergnügen für alt und jung, wenn er mit gewollt unsicheren Sprüngen über die Festwiese stolperte, während an seinen Rockschößen die Würste baumelten, nach denen die aufgeregten Knirpse schnappten. Er hatte fast keinen Feind. Nur sein Ablöser Blesch konnte sich nicht mit ihm vertragen. Es gab fast immer Streit, wenn der brummige Blesch bei Schichtwechsel ablöste; aber Albert lachte hinterher: „Laßt ihn doch, er meint es gar nicht so schlimm!"

Obwohl uns Robert Blesch in seiner Arbeit keinen Grund zur Klage gab, war er wegen seines Wesens unbeliebt, und wir freuten uns daher nicht, als wir hörten, er verlange, unter den sechs Männern zu sein, die den Sarg des toten Kameraden zur Gruft tragen sollten . . .

Kurz vor Albert Fleischers Unfall hatte unser Betriebsleiter, dem besonders die Sauberkeit des Werkgeländes am Herzen lag, die beiden Verlademaschinenführer Fleischer und Blesch beauftragt, täglich das Werk abzugehen und Papierfetzen, Sackreste und sonstigen Unrat aufzusammeln und fortzuschaffen. Während Blesch den Auftrag brummend erledigte, der ihn seiner Meinung nach erniedrigte, nahm Kumpel Albert die Sache von der humoristischen Seite. Ich vergesse nie den komischen Anblick, als er, mit einem angespitzten Draht bewaffnet, unter Ableiern des alten Lumpensammlerrufes: Lumpen, Knochen, altes Ei...sen die Papierknäuel, Sackreste aufspieste und in einen umgehängten Sack fallen ließ.

Auf einem dieser Gänge fand er nun, versteckt in einem unzugänglichen Winkel, einen jungen Eichensprößling, der sich dort auf irgendwelche Art angepflanzt hatte. Mit einer zarten Behutsamkeit, die man dem großen starken Mann nicht zugetraut hätte, grub er ihn aus und verpflanzte ihn auf einen freien Platz vor der Verladehalle. Unter seiner liebevollen Pflege trieb und grünte der kleine Stamm, und lange Zeit nach Alberts Unfall, als ihn längst der grüne Rasen deckte, freuten wir uns täglich beim Anblick der langsam höher strebenden kleinen Eiche, die uns eine liebe Erinnerung an den dahingerafften Kameraden war.

Man kann sich unsere Entrüstung vorstellen, als wir eines Morgens sahen, daß dieses Bäumchen ausgegraben war. Unser Betriebsleiter hatte, von der Bedeutung des Bäumchens nichts ahnend, es entfernen lassen. Ganz sicher hätte nun unser Doktor auf unsere Bitte einen neuen Sprößling setzen lassen; aber wir unterließen die Bitte, weil gerade an dem von Kumpel Albert gepflanzten Stamm unsere Erinnerungen hingen. Wir waren daher erstaunt, als uns auf dem alten Platz eine neue kleine Eiche begrüßte.

Hatte jemand den Betriebsführer aufgeklärt? Nein. Einer der Kameraden hatte heimlich ohne Befragen des Vorgesetzten den Sprößling gesetzt. Es gab eine Untersuchung. Sie verlief ergebnislos. Der Doktor, in seiner Ehre gekränkt, ließ das Bäumchen wieder entfernen und drohte mit sofortiger Entlassung, wenn das eigenmächtige Vorgehen wiederholt würde. Am dritten Tage stand die kleine Eiche wieder da. Die ganze Gefolgschaft kam in Aufregung. Wir forschten nach dem Urheber. Vergeblich. Was mußte das für ein treuer Freund des Verstorbenen sein, daß er sich zu dieser Tat hinreißen ließ und damit seine Stellung aufs Spiel setzte. Wir waren auf des Doktors Entscheidung gespannt: Er kapitulierte. Aber er tat es nicht vor dem unbekannten Verletzer seiner Autorität, sondern vor dem kleinen Schild, das an der kleinen Eiche hing: Albert Fleischer-Gedächtniseiche. Es folgte eine Bekanntmachung am Schwarzen Brett: Der Stamm dürfte stehen bleiben, wenn sich der Unbekannte melden würde. Als einige Tage später der Platz vor der Eiche umgegraben und durch Anlage einer Grünfläche verschönt wurde, wußten wir, daß sich der unbekannte Freund Alberts zu seiner Tat bekannt hatte.

Der nächste Betriebsappell fand vor der Albert Fleischer-Gedächtniseiche statt. Der Doktor würdigte den durch Arbeitsunfall heimgegangenen Kameraden und übergab die Eiche der Gefolgschaft. Er sprach von der Mannszucht und der Kameradschaft im Betrieb, von den Männern, die sich durch ihren Starrsinn zu Irrwegen verleiten lassen und doch ein edles Herz hätten, das sie hinter einem brummigen, verschlossenen Gesicht versteckten. „Leider", fuhr er fort, muß ich einem Gefolgschaftsmitglied wegen Verletzung der Disziplin einen strengen Verweis erteilen, zugleich spreche ich ihm meine Anerkennung aus für eine schöne kameradschaftliche Tat."

Er hatte noch keinen Namen genannt, da fühlten wir plötzlich alle, wer dieser Kamerad war. Schweigend wie immer, mit seinem mürrischen Gesicht, schaukelte Robert Blesch zu dem Standort unseres Betriebsleiters, um die Ehrengabe der Direktion, des Führers „Mein Kampf", in Empfang zu nehmen.

Seitdem haben wir unsere Meinung über Blesch geändert. Die kleine junge Eiche grünt und blüht. Sie wird uns immer ein Mahnmal sein der Treue und der Kameradschaft.

Geschichte von der Baffin Bay.

Erzählung von Eberhard Meckel.

Von der Baffin Bay wußte einer, der vor etlichen Jahren von dort zurückgekehrt war, nachdem er da oben lange in Schnee und Eis als Pelztierjäger gelebt hatte, folgende Geschichte zu berichten:

Etwa zwischen dem dreiundsiebzigsten und vierundsiebzigsten Grad westlicher Länge liegt die Insel Bylot, vergleichsweise so groß wie Baden und Württemberg zusammen, aber unter der Unmenge von Inseln dort gering gerechnet, auch kaum der Besiedlung zugänglich — an ein paar Händen ließen sich die Bewohner, Pelztierfänger, Händler und Robbenjäger, herzählen — und teilweise unter ewigem Eis begraben; auch wird das Hinkommen durch das Packeis erschwert. Es gibt einen größeren Ort dort, hierzulande wäre er klein, Ponds Inlet geheißen, der auch die Verbindung mit der übrigen Welt wahrt. Von diesem Ort war vor ungefähr fünfunddreißig Jahren ein Mann in nördlicher Richtung ausgezogen, den man seines langen Bartes wegen gemeinhin nur unter „Bärtiger Bill" kannte. Einen anderen Namen oder seine Herkunft wußte man nicht, und das war dort oben auch gar nicht nötig, denn Namen oder Herkunft spielen je weniger eine Rolle, je mehr es angesichts oft unmenschlicher Lebensverhältnisse, Härte und Besonderheit der Natur darauf ankommt, seinen Mann zu stehen. Der „Bärtige Bill" war in der üblichen Ausrüstung, die man für den Pelztierfang braucht, aber er war nicht allein, sondern hatte noch eine Frau bei sich — und weil Frauen im ewigen Eis da eben eine Seltenheit sind, nannte man ihn auch zuweilen den „Bärtigen Bill mit der Frau". Beide mochten etwa gleichaltrig sein, und wenn man für jeden damals das Alter von dreißig annimmt, dann kommt man wohl hin.

*

So war also, wie gesagt, der „Bärtige Bill mit der Frau" in die Einsamkeit gezogen, wohin, das wußte keiner, und darüber machte sich auch keiner irgendwelche Gedanken. Es genügte, daß Bill durch fünfunddreißig Jahre hindurch, wie übrigens alle, die gleich ihm in der ewigen Einöde der Jagd nachgingen, jedes Jahr ein-, zweimal mit dem Hundeschlitten nach Ponds Inlet kam, seinen gewonnenen Vorrat an Fellen einzutauschen gegen Lebensmittel, Munition, Petroleum und andere Dinge, die man eben so braucht. Das Bemerkenswerte jedoch war, daß er die Frau niemals mitbrachte, und wenn man ihn nach ihr fragte, dann nickte er wohl mit dem Kopf und sagte auch etwas, was man so deuten konnte, es ginge gut, aber sonst erfuhr man nichts. Er redete überhaupt nicht viel, was man versteht wenn man weiß, daß von der Nähe des Großen Eises und der fast immerwährenden Dämmerung und Mitternacht die Menschen, oft bis zum Verlernen der Sprache, schweigsam werden. Und deshalb fand niemand etwas an der Einsilbigkeit des „Bärtigen Bill mit der Frau".

Bis ein Jahr verging, während dem sich Bill nicht mehr in Ponds Inlet sehen ließ. Ein Jahr ist eine gute Zeit, ein Jahr darf man getrost warten, und wenn dann nach einem weiteren halben Jahr einer, der sonst immer mit gewisser Regelmäßigkeit sich einzustellen pflegte, noch nichts von sich hören ließ, dann kann man sich langsam darum kümmern, sich der in vielen Fällen noch verwendbaren Hinterlassenschaft des Betreffenden anzunehmen. Deshalb machten sich ein paar Männer auf, den „Bärtigen Bill mit der Frau", der wohl den Weg allein zurück nicht wußte, zu finden.

Nun ist es dort oben nicht so, als müßten die Sucher nun kreuz und quer durch die Insel ziehen, wie wenn sie in Württemberg und Baden einen suchen sollten, und er kann am Oberrhein bei Oetlingen sein, im Schwäbischen bei Saulgau, im Bauland bei Urphar oder mitten im Schwarzwald, sondern da gibt es ja nur verhältnismäßig wenige Punkte, wo sich Menschen überhaupt aufhalten können, und an einer solchen Stelle, fünfzig Kilometer von Cap Hay, stießen sie auf das Lager von Bill. Der Mann lag vor dem Zelt, schon hoch vom Schnee zugeweht, aber dadurch erhalten, als wär er noch nicht lange tot, und er war es doch sicher schon ein Jahr. Nicht einmal die schweifenden Eisbären hatten das Lager gesucht und die Leiche angefressen, und auch sonst war dort alles wohlgeordnet, weswegen sich die Sucher auf die Beute freuten. Wo aber war die Frau? Von ihr war zunächst nichts zu entdecken, bis man beim Durchstöbern des Lagers und seiner Umgebung auf einen großen, sargähnlichen, glasklaren Eisblock kam, in dem, ein unerwarteter Fund, eine menschliche Gestalt eingeeist war: Es war die der Frau, angetan mit ihren Pelzgewändern wie im gewöhnlichen Leben. Und die Männer sahen, daß ihr Gesicht noch jung war, obwohl man billig vermuten durfte, daß es äußerlich gealtert wäre mit dem des Mannes.

Und einer unter den Männern, der die Frau damals vor fünfunddreißig Jahren von Ponds Inlet nach Norden hatte ausziehen sehen, konnte sich noch an ihr Gesicht erinnern und sagte, was durch das Eis zu erkennen wäre, das wäre das gleiche, unverändert wie seinerzeit. Das war nun freilich ein Rätsel, aber nicht für lange, denn dann kamen die Finder dahin überein, daß die Frau schon bald, nachdem der „Bärtige Bill" mit ihr nordwärts gegangen war, gestorben sein müsse, und nach ihrem Tod habe sie der Mann eingeeist und in dieser Weise bei sich behalten, als lebte sie noch und wäre nur einmal schnell hinter einer Glaswand eingeschlafen. So und nicht anders mußte es gewesen sein, denn wie wäre sonst die Leiche der Frau so bewahrt geblieben, wie die Männer sie nun sahen und auch an ihr bemerkten, daß es eine schön junge Frau gewesen war, mit feineren Zügen und Gliedern, als gewöhnlich die nach Tran und Fett riechenden Weiber der Robbenfänger und Jäger aufzuweisen hatten, und von denen sie gleichwohl doch alle träumten. Und nachträglich beneideten sie noch den „Bärtigen Bill" und es regte sich aus ihren verschütteten Herzen das Verlangen, sie wäre wieder lebendig.

Aber warum hatte Bill nie etwas davon gesagt, daß sie gestorben war? Der Mann, der über dreißig Jahre geschwiegen hatte, gab jetzt darüber auch keine Auskunft mehr. Ob er sie so geliebt, ihre Gestalt daher vor dem Verfall bewahren, ob er ihr Sterben, nach welchem niemand fragte, warum es so früh und ob es jäh oder still, gewaltsam, schwer oder leicht vor sich gegangen, durch Jahrzehnte hindurch in die Nacht, Kälte und Eis und Einsamkeit mit sich allein abmachen mußte, von der Gefährtin ja nur durch eine kleine Schicht gefrorenes Wasser getrennt — oder ob er sich um das übliche Totentrinken, bei dem er dem Brauch nach in Ponds Inlet viel hätte ausgeben und durch Jahre noch die Schulden davon hätte abtragen müssen, drücken wollte — zu dieser Meinung neigte nur einer von den Findern, mit dem der „Bärtige Bill" wegen Geldsachen einmal zusammengeraten war — die anderen aber neigten zur ersteren Ansicht, wenngleich so etwas in ihrem Kreis noch nie vorgekommen und ihnen auch sonst unbekannt war. Doch hielten sie dafür, als beratschlagt wurde, was mit den Toten geschehen solle, sie zusammenzutun. So eisten sie den „Bärtigen Bill" gleichfalls ein und fügten den Block mit seiner Leiche an den der Frau; es war ein merkwürdiges Bild für sie, die beiden nebeneinander zu sehen, gleich alt und doch durch viele Zeit getrennt, in der Jugend der eine verblieben, der andere vom schweren Leben und Alter beschattet und ausgezehrt. Ja, es ergriff die Männer, denen der Tod sonst nichts galt und denen ein Aufhebens darum fremd war, sogar ein Schauder bei der Vorstellung, daß ein Lebendiger so lange neben einem sichtbaren Toten gehaust habe und wie es wohl gewesen sein müsse. Und da sie kein Grab schaufeln konnten, schoben sie, ehe sie nach Ponds Inlet zurückkehrten, den doppelten Eisblock weit hinaus auf Packeis und überließen ihn der Drif. Sie würde die namenlose und seltsame Fracht schon irgendwo hinführen, wo es für sie gut war.



Bunte Chronik



Ein Eichendorff-Schloß niedergebrannt.

Im Hultschiner Ländchen ist vor wenigen Tagen das Schloß Krawarn einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Der schöne und altertümliche Bau wurde 1723 von Johann Rudolf Franz von Eichendorff, dem Urgroßvater des Dichters, erbaut. Es ging später in den Besitz des Tschechoslowakischen Staates über, der zwei Fachschulen in den Schloßräumen unterbrachte. Leider wurden durch den Brand auch die Freskengemälde und die noch vorhandenen wertvollen Kunstschätze völlig zerstört. Nur der Kuppelbau der Schloßkapelle blieb erhalten.



Lustige Ecke



Der gestiefelte Gaul.



„Ja, meine Reitstiefel drückten ein bißchen, ich lasse Sie Lotte deshalb ein wenig austreten!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.